

Nebröer Anzeiger

Politischer Wochenpiegel.

Die Rheinlandräumung. — Gefahrenmomente für Regierung und Reichstag. — Englich-amerikanische Verständigung. — Neben in Genf.

Im Ganzen Deutschland verfolgt mit größter Spannung und stets wachsendem Interesse die Vorgänge im englischen und französischen Besatzungsgebiet. Dabei darf man nicht etwa glauben, daß der Rückzug der fremden Truppen von deutschem Gebiet ohne Mitwirkung der zuständigen Berliner Stellen erfolgen wird. Es muß in Gegenteil festgelegt werden, daß man auch von deutscher Seite aus eifrig befreit ist, Hand in Hand mit den Besatzungsschreibern zu arbeiten und beratend und stützend dort einzutreten, wo sich unumgängliche Streitfragen ergeben. So hat sich zum Beispiel die Berliner Regierung sofort des aus England kommenden Gerüchtes angenommen, daß französische Truppen, die von den Engländern geräumte Gebiete besetzen wollten, hierüber sofort Klarheit zu verschaffen. Auch hat der Vertreter des französischen Oberkommissars Itard, Herr Noel, Pressevertretern gegenüber diese Gerüchte kategorisch demontiert. Bedeutsam an den Sitz der Rheinlandskommission, die wie jetzt bekannt geworden ist, am 1. November mit ihrer Tätigkeit in Wiesbaden beginnt, wird eine Art Schutzgruppe eingerichtet werden, die bei fortwährender Wärmung mit der Kommission ebenfalls weiter rüdwärts verlegt werden wird. Die Wärmung erfolgt nach den Zuführungen und Abmachungen im Haag und in Genf und es konnte bisher noch nicht die Feststellung gemacht werden, daß sich etwa von französischer Seite Hemmnisse gezeigt hätten. Das Ministerium für die besetzten Gebiete wird nach erfolgter Wärmung in den einzelnen Ortschaften die erforderlichen wirtschaftlichen Maßnahmen veranlassen. Es wird für sofortige Kapitalbeziehung bemüht sein, um eingeeengte Wirtschaftsunternehmung neu zu beleben, so lange das Weltprogramm noch nicht zur Durchführung gelangt ist. In welcher Form diese Hilfe vor sich gehen wird, hängt allerdings in erster Linie vom Gange der Verhandlungen ab, die mit dem Bank- und Kapitalistengruppen eingeleitet worden sind.

Die Verhandlungen über die Versicherungsreform sind im Vorhinein bei der Schwere. Auf der fränkischen Versammlung, die unter Führung des Reichsministers für die besetzten Gebiete Dr. Wirth im Reichstag stattfand, wurden den Teilnehmer zwei Beschlüsse mitgeteilt, und zwar behandelte der erste Beschlus die grundsätzliche Beteiligung der Wirtschaften in der Arbeitslosenversicherung, über die im Sozialpolitischen Ausschuss jetzt schon zu einem wesentlichen Teil eine Einigung erzielt worden ist. Ueber weitergehende Expertenmöglichkeiten, u. a. über die Verlängerung der

Wartezeiten ist bisher unter den Regierungsparteien noch keine einheitliche Lösung gefunden worden. Die zweite bis zum 31. März 1931 befristete Vorlage enthält die Beitragserhöhung und die Sonderregelung für Saisonarbeiter, so wie sie insbesondere durch die Vorschläge der Reichsregierung und der preussischen Regierung formuliert worden sind. Gerade dieser Punkt bildet eine nicht unbedeutende Gefahrzone für die ganze Materie. Es fanden daher auch die Vorschläge im allgemeinen nur äußerst geringe Zustimmung. Man ist der Ansicht, daß zur endgültigen Vereinfachung der Frage noch nicht genügend sachliche Vorberatungen getroffen worden sind. Da in diesen Tagen die Beratungen des Sozialpolitischen Ausschusses fortgesetzt werden, wird es notwendig sein, daß auch die Sachbearbeiter der einzelnen Parteien noch einmal zu einer Besprechung zusammentreten. Es unterliegt gar keinem Zweifel, daß neben den finanziellen Problemen, bei welchen die einzelnen Parteien befangen in ihrer Ansicht sehr weit auseinandergehen, die Arbeitslosenversicherungsreform eine der gefährlichsten Rippen ist, die ein Auseinanderbrechen der bisherigen Regierungskoalition möglich erscheinen läßt. Die gegenwärtigen Auffassungen in den einzelnen Parteien sind so groß und die Absichten, den eigenen Standpunkt keinesfalls zugunsten der anderen zu revidieren, so fest, daß man mit einer Einigung nur schwerlich rechnen kann. Kommt jetzt noch der Fall Reichswirtschaftsministerium — Note fasste hinzu, auch wenn er nur künstlich aufgebauscht wird, so kann man sich mit Youngplan und Volksbegehren über Mangel an Hindernis wahrlich nicht bescheiden, wenn der Reichstag am 30. September zusammengetreten sein wird.

Die Erklärungen des amerikanischen Staatssekretärs Stimson haben den Eindruck verurteilt, daß die Verständigung zwischen den Vereinigten Staaten und England über die Flottenaufrüstung bereits sehr weit gediehen ist und daß man mit einem vollen Erfolg der Verhandlungen rechnen darf. Die endgültige Festlegung des Termins für die Americanische Macdonalds bestätigt ebenfalls diesen Eindruck. Man sieht auch in den Einzelheiten heute bereits klarer, namentlich auch hinsichtlich der Punkte, in denen noch bis zuletzt Differenzen bestanden. Die Einigung geht dahin, daß man künftig darauf verzichten will, die auf der Washingtoner Konferenz von 1921 als Norm aufgestellten Maßstäbe für die Festlegung neuerer Schiffschiffe durch Neubauten in die Praxis umzusetzen, sondern daß man sich darüber verständigen will, auf diese Neubauten zu verzichten. Für die Angleichung der Kreuzerunterklasse gilt jetzt das Jahr 1936 als Stichtag, da in diesem Jahre eine größere Anzahl englischer Kreuzer wegen Veralterung außer Dienst gestellt wird, so daß England dann die von ihm für unentbehrlich bezeichnende Mindestunterklasse an Kreuzern erreicht, wenn es hinsichtlich der Neubauten verzichtet. Die Vereinigten Staaten sind auf der anderen Seite

für den Jahre bis 1936 dazu benutzten, ihre Kreuzerunterklasse der englischen anzupassen. Auf diese Art scheint nun tatsächlich zwischen Amerika und England die Einigung erzielt zu sein.

Leider kann man daselbst nicht von den Genfer Abklärungsverhandlungen bescheiden, wo durch Lord Cecil, die englischen Vorschläge bekannt gegeben worden sind, der überhaupt an den Abklärungsarbeiten des Völkerbundes vernünftige Kritik geübt hat. Er wandte sich vor allem an Frankreich, von dem er ein gutes Beispiel wegen seines Rheinlandbesatzes verlangte. Der Bericht vermeldet den großen Eindruck der Rede Cecils, von einem Erfolg bei den Franzosen wird er so bald keine Mitteilung zu machen in der Lage sein.

Untersuchung gegen die Bombentäter.

Sechs der Verdächtigen entlassen. — Berlin, 20. September.

Der Untersuchungsrichter, Landgerichtsdirektor Majur, hat die sämtlichen 21 aus Altona hierher gebrachten der Bombenanschläge Verdächtigen vernommen. Aus der Haft entlassen sind Kreisführer Markus Lorenz, Redakteur Johann Klüb, Hofbesitzer Amundus Wif, Hofbesitzer Amundus Wif jun., Kaufmann Gustav Kurze und Hofbesitzer Johann Schade. Gegen die übrigen 15 ist der Haftbefehl erlassen worden. Die in Berlin bereits in Haft befindlichen Leute (Tajm-Gruppe) werden am Freitag vernommen werden. Gegen sie liegt ebenfalls bereits Haftbefehl des Vernehmungsrichters vor.

Da von dem Untersuchungsrichter nach ihrer Vernehmung entlassen sechs Personen sind deshalb auf freien Fuß gesetzt worden, weil bei ihnen kein bringender Fruchtverdienst vorliegt. Es handelt sich bei ihnen größtenteils um Familienväter. Der gegen sie bestehende Tatverdacht ist keineswegs entkräftet. Ermittlungen gegen sie werden fortgesetzt.

Eine Mystifikation?

Der geheimnisvolle Selbstmörder vom Königssee. — Berchtesgaden, 20. September.

Auf dem Königssee wurde ein leeres Kahn vorgefunden, in dem sich ein Mantel und andere Sachen befanden. Im Mantel fand man einen eigenartigen Brief vor, der an der Erde zerstückelt, an dessen Rändern aber noch eine Krone sichtbar war. Ueber den Inhalt des Briefes ist erst jetzt näheres zu erfahren. Der Brief, der sehr ausführlich gehalten ist, ist an die Behörden gerichtet.

In dem Brief wird ausgeführt, daß der Verfasser aus einer königlichen Familie stamme und daß seine Vorfahren gekrönte Häupter gewesen seien. Der Schreiber des Briefes stellt fest, daß er zwar Geld für Medizinverordnungen feregeben habe, und zwar sehr beträchtliche Mittel, es habe aber nicht genügt, daß diese Geldmittel auch zur Finanzierung von Bombenanschlägen verwendet werden würden.



Der Flüchtling

ROMAN VON RASCHNEIDER-FOERSTL

UNBEER-RECHTSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER WERDAM JA

Es war wie immer in den Vorfrühlingstagen: Man fühlte sich müde und abgeplattet, verpönte ein lähmendes Ziehen in den Gliedern, einen dumpfen Druck im Gehirn. Eine Krantheit, die doch keine war, machte die Menschen schlüfrig lösen, aber man nahm sie hin, wie etwas, dem man nicht entkommen konnte und das eines Tages ganz von selbst verschwand.

Marion Lamey, die Dina des Mollen-Films, suchte diesen Grenzlauf zu bannen, indem sie bis tief in den Morgen hinein schlief.

Erl gegen zehn Uhr schaltete eine landarbene Seidenbede, ein weißer nader Arm griff nach einem Hüpfel des dattlitzergeneren Kiffens und stoßte ihn bequem unter die reißig verchlafene Wange. Fünf nervöse — sehr nervöse — Finger schoben das Blondhaar aus der Stirne, in die es sofort wieder hartnäckig zurückfiel.

Unter auffallend langen, schwerelbenden Wimpern, die leichte Schaiten um die untere Partie der Augen warfen, schen zwei dünne, vom Schloß etwas geweitete Pupillen in den Raum. Der Blick war ein bißchen neugierig, ein bißchen fragend und ein ganz klein wenig zerstreut.

„Was gibt es Neues, Giga?“
„Nichts, gnädige Frau!“
„Ach, was langweilig!“ Die schöne Frau drehte sich mühsam zum Seite.

Die Jofe lächelte mit lauten Bewegungen nach dem Zimmer nebanan, in welchem in schneigem Weiß eine Berlebung leuchtete. Sie drehte an einem der Metallkähne. Wasser gurgelte mit hellem Rauschen in das Becken, eine leide Wolke Dampfies hing in grauen Nebeln zur bemalten Decke empor.

„Das Bad, gnädige Frau!“
Zur kleinen Erdbebenantifesseln trippelte ein graziöser Körper zu dem Warmorbad und neigte sich darüber. Der laubelblaue Samtmantel hing mit einem Zipfel ins Wasser.

Dann ein Aufplätschen! — Die schöne Frau verlor bei über die weißen Schaitern in die grünlichen Wüchter der Wellen, denen herber Dampferuch entzirkte.
Kauflos ging die Jofe hin und wider, legte Frosttrotz

und Bademantel zurecht, stellte Dosen und Döschen, Buder, Crem, Säfte und Salzen bereit.

„Sol — — — Die Dulche, Giga!“
Ein kalter Regen zischenden Wassers kam hoch oben herabgeschossen. — Ein Zusammenstauern! — Dann sprang der schlante Körper auf den dumpf gemulerten Sammtteppich.

Frau Marion hatte Gie. Aber es dauerte trotzdem eine volle Stunde, bis sie angebetelt in ihrem behaglichen Eszimmer saß und sich von Giga ein Brot streichen ließ. — Ein einziges nur! — Als sie sich fief gehen auf die Waage stellte, hatte sie 200 Gramm zugenommen gehabt! — 200 Gramm!

„Sie sah sich bereits als Schwerstarbeiter zur Arena stapfen und Zentnergewichte hehmen.“
„Oh mein Bruder schon noch?“ fragte sie, während die Augen nach dem Erker glitten, wo bleicher, weißer Schnee vor den Fenstern lag, während auf dem Simle tauzarter Flieder in verklärtem Dolben aufzubrechen begann.

„Der Herr Doktor arbeitet bereits seit acht Uhr in meinem Kabinett“, war die Antwort.
„Meine Tochter?“
„Das gnädige Fräulein sind ausserkitten.“
„So früh schon?“
„Es ist ein halb zwölf Uhr, gnädige Frau.“

„Ach ja! — Wie? Giga?“
Auf dem Silberblech, welches das Mädchen ihr reichte, lagen verschiedene Hüllen: Große und kleine, schlicht-weiße und solche aus merkelbden Wäuten, auf einem derselben prangte ein Monogramm mit einer Krone darüber. Frau Marion moß es leicht in der Hand und legte es dann mit einem mitleidigen Glöden zur Seite.

Ganz unter den weißen und farbigen Hüllen versteckt — wie man oft über etwas obülig Unwidrigem das Wichtigste vergräßt — lag ein Kuwert großen Formats, dem auch die Buchstaben der Adresse angekleben waren.

Frau Marionens Hände, die in der heißen schmoren Goldreif an der Stirne und der opalen Perle an der Rechten zitterten nervös: „Was molle er denn schon wieder!“

„Heute — gestern — morgen — übermorgen — immer wieder das nun so weitergehen. Wie ein ungezogenes Kind, das so lange nörgelt, bis man ihm den Willen getan hat.“

Ueber den landarbenen Teppich, an dessen Rändern mattgelbes Berfelt spiegelte, hüpfte ein Sonnenfleck.
Ueber Frau Marionens Stirne schloß ein Schatten, tief bis an die schönen, seidenberanflalten Herd- und von dort nach den waldgehobten Rollenflügeln über, um sich dann in den Mundwinkeln festzuheften in einer einzigen, winzig kleinen, aber dennoch blühenden Falte.

Eigentlich sollte sie nun den Brief gar nicht öffnen, wenigstens nicht vor Mittag, daß er warten mußte. Was

fiel ihm denn ein, sie so zu quälen? Dann hatten die pfeilernden Finger das Siegel schon gelöst. Es waren nur vier kurze, arneliose Worte, die ihr entgegenstarrten:

„Erbarne Dich meine! — Nitlos.“
Welche Tragik! Sie mußte lächeln.

Tragik über allem, das mit ihm zusammenhing.
„Erbarne Dich meine!“ Das war ganz er! Als ob er in einer feiner wüßigen Kirchen stünde und vor dem lichter-gelchmüden Helligensbilde auf dem Altar eine Bittene her-unterleiete: Erbarne dich meine!

„Ihr Mund spaß sich zu einem Döck zusammen. „Rüffelchen“ hatte die Mutter immer gesagt und sie mit wachen weißen Fingern daraufgehoßt. Diese Mardr war ihr geliebten. Von der Kinderzeit hatte sie sich bis herüber in ihr Frauen-dalein geliebten.

Sie mußte wieder lächeln. Langweilig war ihr Leben eigentlich nie gewesen! Erst der große Betrieb zu Hause, die vielen gesellschaftlichen Verpflichtungen! Dann ihre kurze Brautzeit mit Guido Lamey, den Regisseur der Mollen-Filmgesellschaft, der ihr Talent entdeckte. Dann die noch kürzere Ehe mit diesem Manne, dem ein lächerlicher Unglücksfall den Tod brachte.

Das lag nun schon zwei Jahre zurück, aber heute noch, — ihr Schmerz war damals ehrlich gewesen — konnte sie ein Gespähriten nicht unterlassen: Eine schmore Kuffe war ge-liebt und hatte ihn gekreßt. Die Schaiten war seinen Finger breit gewesen und keine gute Wälmeter tief. Niemand hatte sie beachtet und daran war er gestorben: Aut-vergiftung!

„Gnädige Frau, die Schneiderin wartet seit einer Stunde“ war die Jofe den Gedankengang der Herrin zu unter-brechen.

Ein schwaches Hochziehen der Schaitern, das nicht einmal ahnen ließ, ob die demütige Mahnung auch gehört worden war, ließ neues Schmelzen.
Nun, dann das Witwe-Sein! Marion Lamey fröstelte leicht zusammen, das Schmer war es eigentlich nicht gewesen! Es kam ihr fast gelegen. Gott, wenn man mit 22 Jahren einem 26 Jahre älteren Manne Weib wird, gab es doch vieles, das sich nicht überdrücken ließ.

Man hatte die Wüden lo auf als möglich ausgehoppelt und überhast es, wenn wirklich einmal das Fräulel herausfiel! Es gab ab und zu kleine Wortgeplänkel! Hin und wieder unbillige Szenen, in denen jedesmal ihrer Tränen Sieger blieben und er als Neuziger Buße tat, eine Buße, die in feierlichen Schwürren, nicht selten aber auch in tollkühnem Schmutze bestand, der so leise geschahen war, den Rahmen für ihre tödliche Schönheit zu geben.

(Fortsetzung folgt.)

Im übrigen ist der Inhalt des Briefes sehr verworren und läßt auf eine geistige Störung der Verfasser schließen. Zum Schluß wird noch verschiedene Persönlichkeiten genannt, darunter dem früheren König Friedrich August von Sachsen.

Gegen die negative Arbeit in Genf.

Englands Vertreter für Herstellung der Wollungen.

Genf, 20. September.

Der greise Lord Robert Cecil, jahrelanger Vertreter in der vorbereitenden Abfertigungskommission, legte in einer großangelegten Rede den Standpunkt der englischen Regierung zu der dritten Kommission der Wollungsverwaltung zu der Abfertigungsfrage dar.

Seine Rede war eine Generalabrechnung mit den bisherigen Abfertigungsarbeiten des Wollverbundes. Lord Cecil gab einen scharfen kritischen und spezifisch gehaltenen Überblick über den bisherigen Verlauf der Abfertigungsarbeiten der vorbereitenden Abfertigungskommission.

Er stellte zunächst fest, daß in der Vollversammlung sowohl die Großmächte als auch die kleineren Mächte auf die Bedeutung der Abfertigungsfrage aufmerksam gemacht hätten. Er fühle sich als der Dolmetscher der großen Mehrheit der öffentlichen Meinung der ganzen Welt, die den heißen Wunsch habe, endlich praktische Fortschritte in der Richtung einer Vereinfachung und Beschleunigung der Abfertigungsarbeiten zu sehen. Dem Wollverbund liege die Abfertigung als eine Verpflichtung im Wollverbundspat aufzuerlegen worden.

Die Vereinfachung der Abfertigungen sei etwas Praktisches und Tatsächliches und daher wichtiger als Verträge über Sicherheit und Frieden.

Die Abfertigung sei der Grundpfeiler des ganzen Wollverbundgeschäfts. Lord Cecil gab jedoch einen zusammenfassenden Überblick über die bisherigen Abfertigungsarbeiten auf dem Gebiete der Luft-, See- und Landabfertigungen. Auf dem Gebiete der Zutriffungen seien im Jahre 1927 einige große Grundränder für die Vereinfachung der Abfertigungen beschlossen worden. Außerhalb der Wollverbundskommission seien jetzt bedeutende Verhandlungen zwischen England und den Vereinigten Staaten im Gange, und es bestrebe

ein wachsendes Gefühl des Vertrauens, daß wirkliche Fortschritte bei diesen Verhandlungen erzielt werden würden. In der Landabfertigung sei man seit 1927 keinen Zoll mehr weiter gekommen.

Lord Robert Cecil schloß mit einem Aufruf an Frankreich. Wenn jetzt nichts mehr gelte, würde man der hungarischen Menschheit statt Brot Steine geben. Er redete sich auf die Mitarbeit Frankreichs und aller anwesenden Mächte zur endgültigen Lösung der Abfertigungsfrage.

Frankreichs Widerstand.

Der Appell Lord Robert Cecilis an Frankreich und die übrigen Mächte in der Abfertigungsfrage ließ, wie allgemein erwartet worden ist, auf französischer Seite auf heftigen Widerstand. Zur allgemeinen Überraschung machte sich der Präsident des vorbereitenden Abfertigungsausschusses, der Holländer Van den Broek, zum Verfechter des französischen Standpunktes und trat den Ausführungen Lord Cecilis in allen Punkten entgegen.

Der Vertreter Frankreichs.

Der Leiter der Wollverbundabteilung am Quai d'Orléans, Maffiat, erklärte gegenüber der Vertretung Lord Robert Cecilis für Frankreich nicht annehmbar.

Graf Bernstorff

erklärte, die wichtigste Frage des Wollverbundes sei die Abfertigung. Wie Lord Robert Cecil ausgeführt habe, sei die Frage des laenderübergreifenden Verkehrs die wichtigste Frage in der Abfertigung; hierin könnten keine Kompromisse gemacht werden. Die Hauptfrage liege, daß man zum Ziele komme. Er sei durchaus bereit, den englischen Vorschlag anzunehmen. Er schloß mit einer warmen Würdigung des Effers, mit dem Lord Robert Cecil die Abfertigungsfrage bis her betrieben hätte und auch jetzt noch betriebe.



Der Flüchtling. ROMAN VON RASCHNEIDER-FOERSTL. UNWELER-RECHTSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER WERDUM SA.

Die Jote hatte sich mit einem raschen Blick auf die Herrin entsetzt. Wenn die Divo so jetzt hindrücke und die über halb geschlossen hielt, dauerte es zum mindesten noch eine Viertelstunde, bis ein zweites Mahnen Gehör schaffte. Man hörte leises Klirren auf dem Korridor! Ein ergebene Seufzen! Das Klappen einer Tür!

Der starke Duft der Narzissen, welche in Rieseneremplaren in der vornehmlichen Halle auf dem Tische standen, bewirkte, daß Marion Tuney die Hände vorhin wandte.

„Seine Narzissen.“

„Neben einzelne derselben wiederholte das: „Erarme dich meiner!“

Sie erhob sich, ging zu den weißen, wachsalbenden Blumen und begann sie zu freileben. Hüfte eines der weißen, feinen Kleiderstück und wurde ein ganz klein bißchen weißer dabei. „Ja, mein lieber Jungel! Wenn man bei Marion Tuney etwas erreichen wollte, mußte man Gebuld haben! Gebuld und Ausdauer! — Müßte wären können bis eine Stunde den Augenblick abwar, in welchem ihr Geben überdell herausquellen würde. Wenn sie sich ihm jetzt schon ohne weiteres schenkte, würde er sie nehmen als etwas Selbstverständliches, als einen Tribut, den sie seiner Mannlichkeit sollte, wie sich das nächstbeste Bauernmädchen seinem Burken darbringt.“

„Mein lieber Nikit! Erst gewähne die einmal den „Nikolaus“ ab! Der Name noch nach Blut und Revolution, nach Sibirien und Zetsarbarbogen, nach grauam perversten Lüften, langjähriger Garbentführer — ganz einfach nach Bolschewismus.“

Sie glaubte sein Reden zu hören! Dieses stille, distrete Reden, das einige, was ihr die Daghimmerarmutigkeit seiner Beraternachung erzählt machte, wenn sie sich einmal in Fürstinnenlaune zu ihm hinauf verirrte.

„Gnädige Frau, die Schneiderin wartet, seit einhalb Stunden.“

„Wirklich? — Ich komme schon.“

„Gott! Einmal würden diese Narzissen bei ihm viel besser stehen als bei ihr. Wieder freileben, weiß, samtweiche Frauenfinger über die zarten Kleiderblätter. Er liebt

General Marinis, schloß sich der französischen Auffassung an. Der Vertreter Japans, Sato, lehnte in gleicher Weise wie Frankreich und Italien die von England geforderte Aufstellung der großen Streitfragen in der Abfertigung ab.

Kritik an der Geheimdiplomatie.

Der ständige Vertreter Ungarns beim Wollverbund, Minister von Jenezy, übte in einer langen Rede in dem Haushaltsauschuß des Wollverbundes

stärkste Kritik an der Geheimdiplomatie des Wollverbundsekretariats.

Er wandte sich besonders gegen die Methoden der Informationsabteilung des Sekretariats, die Reden gewisser Mächte in einer kurz abgeleiteten Form veröffentlichte, während die Reden anderer Mächte im Wortlaut vom Sekretariat bekannt gegeben würden.

Hamburg ehrt Dr. Gdenor.

Verteichung der Ehrenpendenz im Genf.

Hamburg, 19. September.

Zu Ehren Dr. Gdenors fand im Kaiserhof des Rathhauses ein Empfang durch den hamburgischen Senat statt, zu dem u. a. auch die konsularischen Vertreter der Länder, die „Graf Zeppelin“ auf seinen verschiedenen Fahrten berührt hat, erschienen waren.

In seiner Ansprache wies Bürgermeister Rosch darauf hin, daß Dr. Gdenor und alle, die an der Durchführung des Wertes des Grafen Zeppelins beteiligt seien, Wollen und Können in wahrhaft großem Maße an ein Werk geleistet hätten, von dessen Bedeutung für die ganze Menschheit er überzeugt gewesen sei. Der Senat habe den Wunsch, Dr. Gdenor eine sichtbare Erinnerung an diese bedeutende Stunde überreichen zu lassen, und habe beschlossen, ihm die hamburgische Ehrenpendenz zu verleihen. Der Senat habe auch die Bitte ausgesprochen, daß Dr. Gdenor seine Mitarbeiter und Helfer und die Mannschaft des Luftschiffes „Graf Zeppelin“

nach der Ueberreichung der Ehrenpendenz münze nahm Dr. Gdenor das Wort. Er dankte zunächst für die Ehrungen, die er nun empfangen könne, wenn man ihm erlaube, sie auf die Befähigung des Luftschiffes ausdehnen zu dürfen. Besonders dank gebühre der hamburgischen Seemannschaft für ihre Hilfe bei den Fahrten des Luftschiffes. Die Weltumsegelung sei in erster Linie unternommen worden, um die Leistungsfähigkeit des Luftschiffes zu beweisen. Er glaube, lagen zu dürfen, daß dieser Beweis in vollem Maße gelungen sei.

In Anbetracht an die Empfangsfeierlichkeit sprach Dr. Gdenor mit dem Schmelzer nach Friedrichshafen zurück.

Sonntagsgedanken.

Nun sind wir wieder enger bei uns und den Dingen unseres Heimes, bei vielen Dingen, die uns so lieb und so vertraut sind. Die Lampe brennt in der friedlichen Stube. Wer weiß, wie bald schon das, was vorerst war, ganz aufgegangen ist und in der Herbes Vergänglichkeit, in Sturm und Wehmutslage.

Wir fühlen uns wohl geborgen in unserem behaglichen Stübchen. Ja, es darf sich glücklich schätzen, wer nun die vier Wände um sich hat. Wie mancher Arme aber hat diese vier Wände nicht!

War wenigen Tagen ist im Thüringer Wald ein ehemaliger Berliner Hauslehrer, der nirgendwo mehr unterkommen konnte, buchstäblich verhungert!

Darüber sitzen wir in der behaglichen Stube und reden davon, wie wir es uns in den trübsten Herbstwochen recht gemütlich machen wollen; wir reden davon, daß es nicht weiß, wie er den kurrenden Magen stilltrügen, wo er sein Haupt niederlegen soll.

Wenigen Tagen ist ein armer, menschenverlassener, arme Teufel schiffsaltergebe in vielen Wägen, die nachts immer rauher und unangenehmer werden, draußen umherirren mag. Wir machen uns Bläse schon für das nächste Vierteljahr. Er macht sich Bläse für die nächsten Stunden, weil er nicht weiß, wie er den kurrenden Magen stilltrügen, wo er sein Haupt niederlegen soll.

Wenigen Tagen, sagt die Leute. Damit ist freilich das Problem dieser Bedauernswerten nicht gelöst. Mag ja man-

che so sehr — gerade diese Wägen — weil sie ihn an das schneidende Weiß seiner Seimat erinnerten, hatte er ihr einmal gefastanden, ganz lehen — ganz schlüßten, als würde sie darüber schmelzen wie über seinen Namen. Und weil sie bei uns in der russischen Steppe das Erste sind, das den Frühling künden.

„Nikit! — Armer, kleiner Nikit.“

„Gnädige Frau die Schneiderin wartet.“ Die Divo stieß mit dem kleinen Fuß gegen den niederen Brotstuhel, daß er ein Stück in das Zimmer rollerte.

Sie trat in den Raum nebenan, tripfte trotz der strobenden Helle, die durch die hohen Fenster kam, die schleierperhangene Eitelampe auf und warf einige Zeilen auf ein Blatt Papier, das ihr Monogramm in der Ecke trug. Ohne daß sie es in ein Kuvert. Er wird sich freuen! Gewiß wird er sich freuen!

„Lieber, guter Nikit!“ Sie lächelte.

Die Jote stand im Rahmen der Tür und nahm, ohne ein Wort zu sagen, den Brief in Empfang.

„Sofort bestellen, Sigal Ja! — Was kein Gesicht, ich komme schon! — Ich gehe hier doch Sigal.“

„Und dann? — Ich häßt unterwegs bei Sier und Boro und laufft Narzissen für ihn.“

„Wieviel, gnädige Frau?“

„Gott, diese Frau. Einen ganzen Büchel eben! — Einen Büchel, Sigal! Kein veremtes Büffel! So — sag dem Verkäufer, daß es ob jemand auf einer Bielle hüde und Narzissen in seine Hände sammelte. Die Divo tripfte in rascher Bewegung die Briefblätter Spizzen, welche den Namen ihres Morgenteibes zieren, in die geböhte Faust.

„Soll du verstanden?“ — Und — —

„Geh doch jetzt! Das andere steht alle im Briefe selbst.“

„Und gnädige Frau — die Schneiderin — —“

„Gott! Ja! — Marion Tuney schüttelte ihr Gelent daß das Spitzengeriesel wie Wellenschium über ihre Hände fluterte, verweilte einen Augenblick, horchte bis draußen die Türe ins Schloß prang, riefte als wäre es das Zeitlich eines Lebens, über das Gesichtbild des schmalen Männergesichtes, das in lottorem Rahmen auf ihrem Schreibtische stand: Nikit! — Nikolaus!“

Ein Rädeln! — Ein Aufseufzen!

Sie erinnerte die Schneiderin — — Nikolaus Dimitri war vergessen.

Hella Tuney, Frau Marion Tuney's Stieftochter, verpürte ein fateses Gefühl des Verkommenheit, als sie dem Morgen-

her an seinem Anglied selber schuld sein, hat er aber deshalb den letzten Rest des Erbarmens verlohrt? Und dann die vielen anderen, die gar nicht mal durch eigene Schuld ins Unglück kamen! —

Wir reden von so vielen Dingen, wenn wir abends beieinander sitzen in der friedlichen, traulichen Stube. Neben und hoch, nicht allein von uns, denn die Zeiten sind immer, hart, über Erbarmen hart für so manchen, den das Schicksal aus der Bahn warf.

Heute schon erinnern wir uns daran, daß bereits in einem Vierteljahr Weihnacht sein wird, Weihnacht, das holdselige Fest der Gottesliebe. Vergessen wir doch nicht, daß der gleiche Gott, dessen Liebe wir immer wieder lobpreisen, bereitet das Wort sprach: „Was ihr dem Geringsien meiner Bräder getan habt, das habt ihr mit mir getan!“

Die Post wartet vor Schwindeln. In dem Ortsfernprechnen Nachrichten haben zwei Schwindler unlängst versucht, von Fernprechnern Geldbeträge für losienpflichtige Druckzettel im „Amstlichen Fernprechnen“ einzuholen. Es sind 25- bis 30jährige Männer. Der eine ist etwa 1,70 Meter groß, der andere um Kopfgröße kleiner. Der größere soll dunkelbraunes Haar haben und einen dunkelblauen Anzug tragen; der andere soll blond sein und trotz Höhe einen Regenmantel angehabt haben. Beide führten lederne Aktentaschen bei sich. Sie traten gewandt und selbstbewußt auf. So anzunehmen ist, daß die Schwindler auch in anderen Orten den gleichen Trick versuchen werden alle Fernprechnern vor ihnen gewarnt und gebeten, sie bei ihrem Auftreten der nächsten Polizeistelle zuzuführen. Fernprechnern werden übrigens grundsätzlich nicht bei einzugewogen. Die Teilnehmer zahlen vielmehr auf Grund der Fernprechnerechnungen die Gebühren für ihre zukünftigen Postanfall ein.

Festsetzung für die Feuerwehrr. Mit dem auch in Deutschland fortschreitenden Bau von Hochhäusern wird über kurz oder lang eine Feuerwehreintwicklung Interesse gewinnen, die neuerdings in Neuport mit gutem Erfolge erprobt worden ist. Dort sind nämlich bereits auf den Dächern der höchsten Wolkenkratzer Festsetzungen installiert, die bei plötzlich ausbrechenden Bränden funktionsfähig sind. Die Teilnehmer zahlen vielmehr auf Grund der Fernprechnerechnungen die Gebühren für ihre zukünftigen Postanfall ein.

Benzin-Tanks in die Luft geflogen. Eine gefährliche Explosion und ein großer Brand ereignete sich in der Ramenern Straße 4 zu Berlin auf dem Kehl-



Lagerplatz der Firma Malinka. Hier wurden vor rauchenden Arbeitern Kohlenreiter gereinigt. Durch überspringende Funken fingen drei in der Nähe befindliche kleinere Benzin-Tanks in die Luft, und sofort stand der ganze Platz in Flammen, die mit rasender Geschwindigkeit um sich griffen. Unter Bild zeigt die Brandstätte.

rit zurückfahrend, in die geräumige Diele trat, wo ihr das Mädchen bereits entgegenkam, um ihr beim Umkleben behilflich zu sein.

An ihrer Erquickung war nicht alles aus harmonischen Proportionen. Die hohe Gestalt etwas überlänglich, die Arme mit den schönen, schmalen Händen wirkten zeitweilig überflüssig, die Züge des ovalen Gesichtes waren allerdings rein und regelmäßig, und doch ließ man das alles außer acht, weil die großen, dunklen Augen, die aus diesem Gesicht sprachen, alles andere überleben ließen.

„An dieser Augen miltete hatte Marion Tuney sich mit dem Bewußtsein ausgehütet, als kaum 22jährige eine Stieftochter anzubetrachten, die nur acht Jahre länger war, als sie selbst. Als sie das erstmal als junge Frau den Fuß in das Heim des Gatten setzte, war Hella hier an eben dieser Stelle gefastanden, seinen glühenden Kirchhof in der Sand und hatte ihr den Willkomm gegeben.“

Marion hatte mit gemächten Gefühlen den Arm um das Kind gelegt und die weiße reise Etirn gestift. Ihre Beobachtung war nicht erwidert worden, nur die großen dunklen Augen hatten anfangs in den ihren geledt. Das hatte sie bezwungen.

Wir wollen uns lieb haben, Hella und gute Freundinnen sein.“ hatte sie impulsiv gefast und als seine Antwort erfolgte, enttäuscht gefragt: „Du willst nicht?“

Da war nichts als ein langames, leise lcheues: „Doch, gnädige Frau“, gefommen.

„Narchen du“, Regineur Tuney hatte gelacht und die Tochter in die Arme genommen. „Man legt nicht gnädige Frau zu Mama. Sie wird sehr auf zu dir sein! — Nicht wahr, Marion?“

„Gern!“

„Das das Kind hatte es nicht mehr gehört, denn es war im nächsten Augenblick wie ein lcheues Reh über die Treppe hinauf verschunden gemesen.“

Wachten Tuney und Frau Marion auch ab und zu in Meinungsverschiedenheiten geraten lie, diese Tochter wenigstens hatte nie die Veranlassung dazu gegeben. Es war ungemein verständig für ihre Jahre und noch einen Feinsinn gefast, das die junge Frau zu bühenden Molen beschämte. Sie blieb immer das Kind, die Tochter. Wie drängte sie sich in die Rechte der Frau und Mutter, oder suchte dieselben auch nur zu lähmen.

„Wie verhältst du dich zum Kinde?“ hatte Tuney einmal gefragt. Do hatte sie nur die Achseln gesuckt. „Man bringt es gar nicht fertig, anders als gut mit ihr zu sein.“ Wenn sie nur mehr reden möchte, aber lo sprechen immer nur ihre Augen.“

(Fortsetzung folgt.)

Das Leben im Bild

Nr. 38

1929

Illustrierte Wochenbeilage der
Kosleber Zeitung und des Nebraer Anzeigers



Herbstabend im Gebirge

Baumann, Bad Reichenhall

A



Festtage

Ein großer Grenzmarkentag vereinte die Grenzmarkvereine in Potsdam zur Tausendjahrfeier der Wiedergewinnung der Mark Brandenburg für das Germanentum (die Völkerverdrängung hätte die germanischen Sennonen verdrängt, und erst die Kämpfe Karls des Großen und seiner Nachfolger konnten den wendischen Einfluss zurückdrängen). In den Antrachen, so auch der Rede Dr. Luthers, wurde der Not des heutigen Grenzland-Deutschtums gedacht. — Eine Gruppe Deutschritter in dem historischen Festzug S. B. D.

← Bild links: Zur 400-Jahrfeier des Knochenhauer-Amtshauses in Silberstein, des ersten Gewerkschaftshauses der Schlächter und eines der schönsten Fachwerkbauten Deutschlands, waren Tausende von festfrohen Zuschauern herbeigekrängt. — Die Knochenhauer-Gilde führt vor ihrem alten Amtshause einen historischen Tanz vor Sennede



Tausend Jahre Brandenburg a. d. H.
Bild oben: Das neue Rathaus und der Roland
erstrahlen am Abend in Festbeleuchtung
S. B. D.

← Bild links:
Während der Hauptfeier im Brandenburger
Dom Sennede



Bild unten: Ein zweiter Bombenanschlag in Lüneburg wurde fützlich auf das Regierungsgebäude angesetzt. Dabei wurde auch das gegenüberliegende Rathaus leichter beschädigt. Seit einiger Zeit scheint eine Seuche politischer Attentate in Deutschland zu herrschen. Wenn selbst die ihrer Natur nach so friedlichen Deutschen, die in der ganzen Welt als disziplinierte Staatsbürger sprichwörtlich sind, zu solchen verbrecherischen Mitteln greifen, so ist das ein Zeichen des schweren Dudes, der von außen her auf Deutschland laftet. „Verfallenes“ hat den deutschen Lebensraum so stark eingeengt, hat die Grundlagen deutscher Wirtschaft und deutschen Wohlstandes so geschwächt, daß heute der Kampf des einzelnen um sein täglich Brot gegen früher bedeutend verschärft ist. Aus diesen gedrückten inneren Verhältnissen erwacht die Neigung, zu verbrecherischen Mitteln zu greifen. Solange „Verfallenes“ herrscht, wird Deutschlands Not bestehen bleiben. — Unten das Lüneburger Rathaus
D. P. P. 3.

Ein neuer Palast für den Völkerverbund, der einen feinen klingenden Namen würdigen Tagungs-ort zu besitzen wünscht. Der Grundstein hierzu wurde in Genf in Gegenwart der Vertreter zahlreicher Länder gelegt
E. P. D.



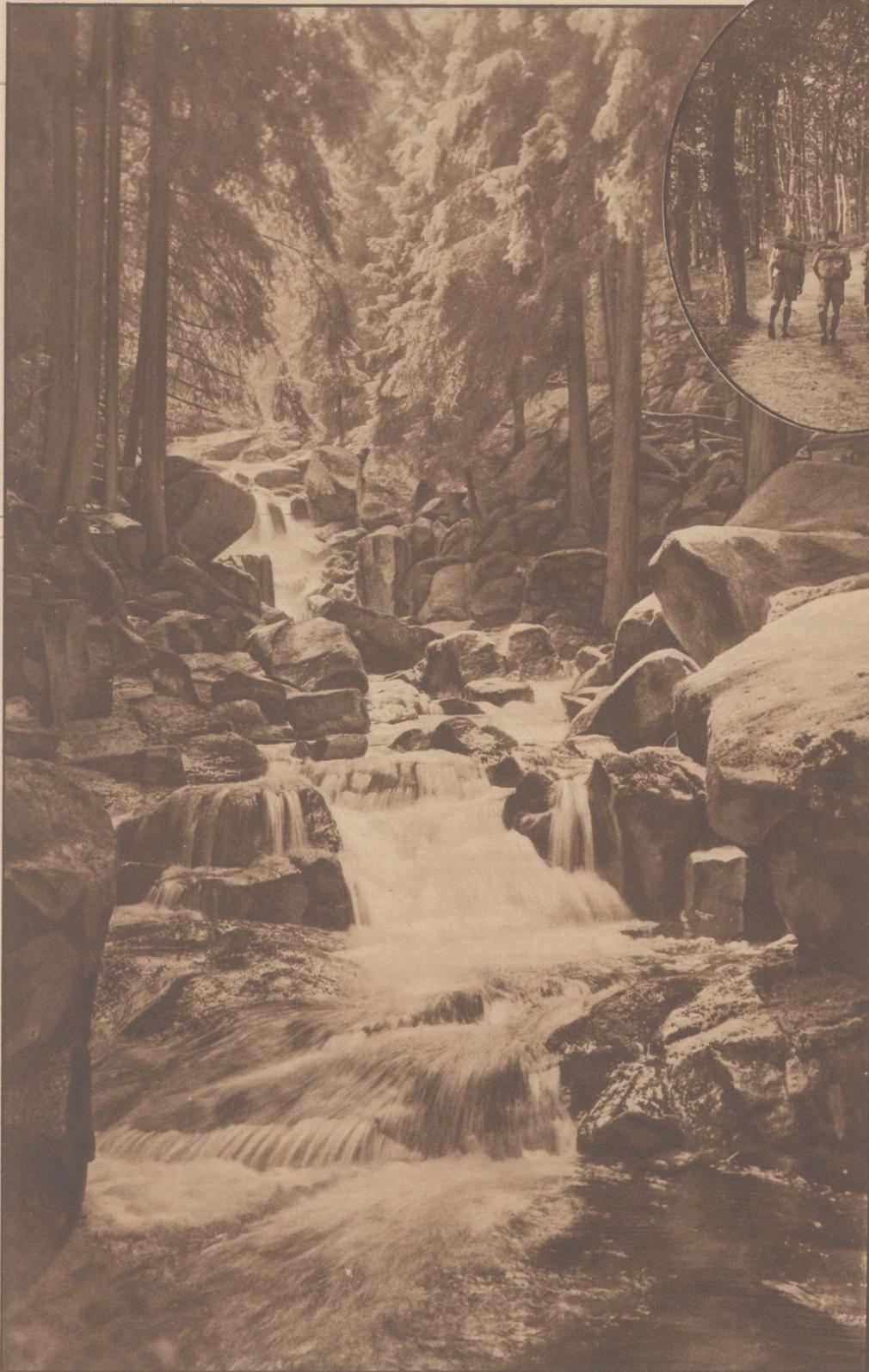
Polnische Flieger verwechseln Marienwerder und Graudenz trotz dreijährigen Flugdienstes zwischen Thorn und Graudenz. Jedenfalls lautete so die Entschuldigung eines polnischen Kampffliegers, der mit Maschinengewehr und scharer Munition ausgerüstet auf obigem Flugzeug bei der westpreussischen Stadt Marienwerder landete
Bürger, Sommerau

Bild unten: „Eilenburgs gefallenen Söhnen in Dankbarkeit und Treue!“ Auch Eilenburg, die alte Luther- und Hindart-Stadt in der Provinz Sachsen, errichtete für ihre Gefallenen aus den deutschen Einheitskriegen und dem Weltkriege ein wirkungsvolles Ehrenmal aus Mischhäuser Kalkstein, dessen Schöpfer Bildhauer Rudolf Stopau ist
Pegold, Eilenburg



Zum Dienst an der Jugend aller Parteien wurde in Holzminden an der Weiser von politisch rechts und links eingestellten Organisationen gemeinsam das „Reichspräsidentenhaus“ eingerichtet. Das zu den ältesten historischen Gebäuden der Stadt zählende Gebäude (Bild oben) wurde innen und außen völlig umgebaut. — In ähnlicher Weise ist auch das neue Jugendamts- und „Rätehaus“ auf dem Spindlerpark (1200 Meter) im Riesengebirge als Haus für die Jugend aller Richtungen bestimmt
E. P. D.





Im
deutschen
Wald

Links:
Die
Steinerne
Renne
im Harz

Obal oben:
Buchenwald
auf Rügen

Wenn es beginnt zu tagen,
Die Erde dampft und blinkt,
Die Vögel lustig schlagen,
Daß dir dein Herz erklingt:

Da mag vergehn, verwehen
Das trübe Erdenleid,
Da sollst du auferstehen
In junger Herrlichkeit!

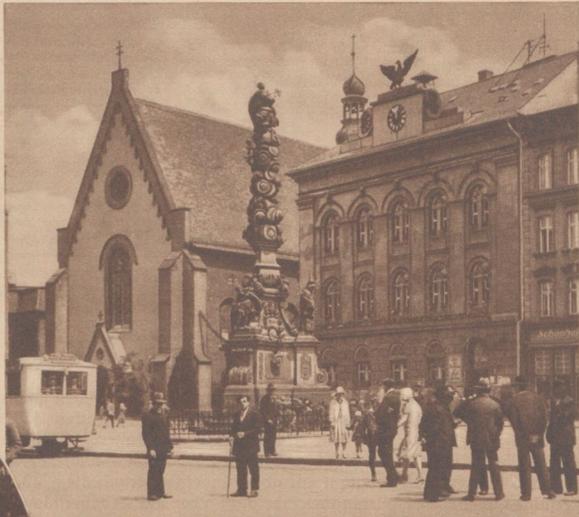
Da steht im Wald geschrieben
Ein stilles, ernstes Wort
Von rechtem Tun und Lieben,
Und was des Menschen Hört.

Ich habe treu gelesen
Die Worte, schlicht und wahr,
Und durch mein ganzes Wesen
Ward's unaussprechlich klar.

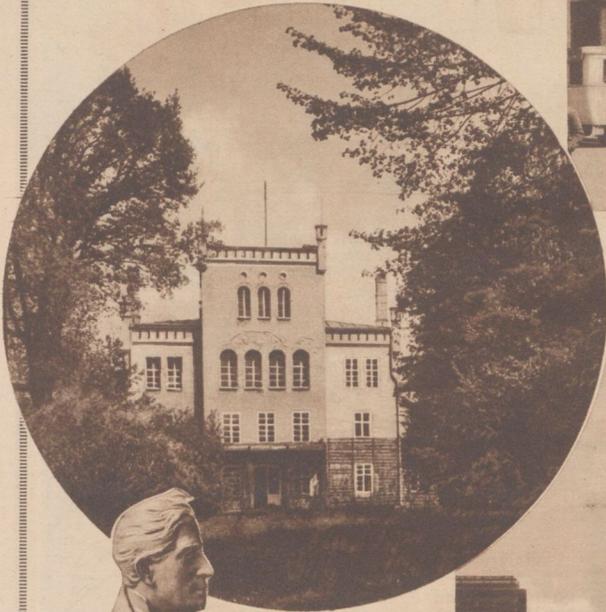
==== Eisenroff

Eichendorff - Erinnerungsstätten

Wem kamen nicht schon Verse Eichendorffs in den Sinn, wenn er, den Rucksack auf dem Rücken, den Stab in der Hand, fröhlich wandernd deutsches Land durchzog? Wenn sich Buchenwälder wie die Schiffe gotischer Dome wölben, wenn ein blumiger Weidenrain vor uns liegt, wenn die sinkende Dämmerung die Farben zart und matt werden läßt — immer dann erklingen Eichendorffs Lieder. Tief sind sie in die Seele des Volkes eingedrungen. Die innige Liebe Eichendorffs zur Natur, die echte Religiosität, mit der er sie betrachtet, finden noch heute ein freudiges Echo bei dem größten Teil unseres Volkes. — Ein Schloffer war dieser deutsche Romantiker, auf Schloß Ludowig bei Ratibor im Jahre 1788 geboren. In Heidelberg studierte er und kam dort mit Arnim, Brentano, Görres und anderen zusammen. Die Freiheitskriege rissen ihn aus dem Gleichmaß. Im Frieden arbeitete er dann als Beamter im preussischen Staatsdienst. Ein echt deutscher Mann, den Familienstimm und Fremdeinstreue, Herzensreligiosität und Naturgefühl gleich auszeichneten. Er starb in Weize im Jahre 1857.



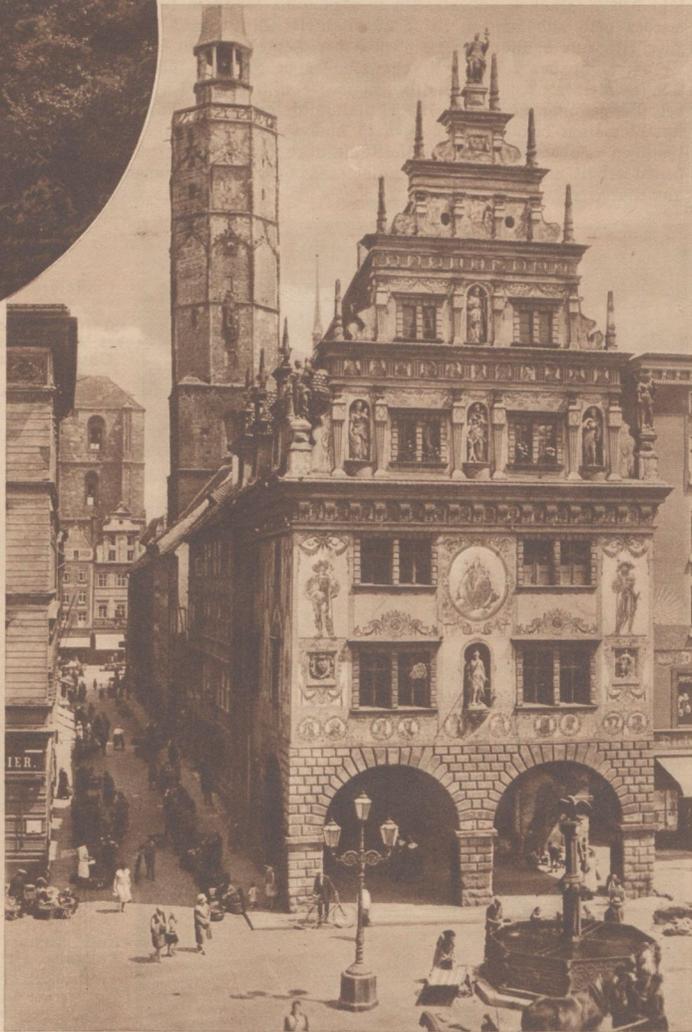
In Ratibor, der Stadt seiner Jugend: Der Ring mit der Mariensäule, eingerahmt vom Rathaus und der Dominikanerkirche



↑
Oben im Kreis:
Schloß
Ludowig bei
Ratibor, wo
Eichendorff
geboren wurde

←
Bild links:
Der Dichter
des deutschen
Waldes
Joseph Frei-
herr von
Eichendorff

→
Bild rechts:
Am Markt
von Weize,
der Stadt, in
der des Dichters
Leben endete
Groß

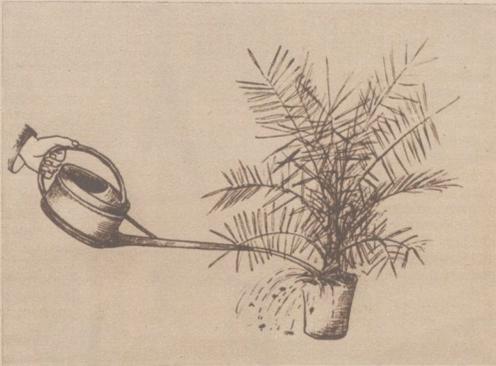


Wie behandle ich meine Zimmerpflanzen?

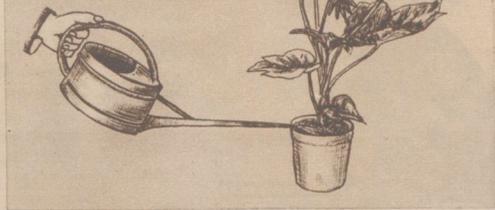
Wenn der Sommer und mit ihm das Grün in Wald und Flur und das Bunt der Blumen mehr und mehr schwinden, wendet sich besonders der Sinn der Frau wieder den Zimmerpflanzen und ihrer sorgfältigen Pflege zu. Dafür bringen wir hier einige Ratsschläge.

Zimmer oder Erker, wo das Licht von mehreren Seiten zufließt, sowie die Nähe der Fenster in südöstlicher oder südwestlicher Lage sollten für den Stand unserer Zimmerpflanzen in Frage kommen. Alle Blattpflanzen sollen an warmen Tagen öfter leicht überspritzt werden, das Blattwerk selbst alle 14 Tage auf Unter- und Oberseite mittels eines Schwammes mit lauwarmem Schmierleisenwasser abgewaschen werden. Vom Gießen hängt für ein Gedeihen alles ab. Am Trockenheit festzustellen, klopft man mit dem Fingerringel am äußeren Topfrand. Bei hellem Klang ist der Topf trocken und bedarf des Wassers. Das richtige Gießen muß langsam mit abgestandnem, erwärmtem Wasser erfolgen, wobei das Gießkannenrohr dicht über der Erdoberfläche gehalten wird. Bei Pflanzen aller Art mit dichtem Blattwerk, welches über den Topf hinweggeht, wird das Blattwerk vorsichtig in die Höhe gehoben und dann erst gegossen. Dauernd geringes Gießen läßt den Topfballen ballentrocken werden. Die Pflanzen kümmern, werden gelb und bringen kleine unentwickelte Blätter und Blüten. Hier hilft nur vollständiges Einstellen der Töpfe in einen Wasserbehälter. Die Erdoberfläche der Töpfe muß vom Wasser bedeckt sein, der Topf so lange im Wasser bleiben, bis keine Luftblasen mehr aufsteigen. Ein Lüften der Fenster, bei Vermeidung von Zugluft, soll alltäglich erfolgen. Für gutdurchwurzelte, im Wachstum befindliche Pflanzen ist auch Gießen mit künstlichen Mischdüngerslösungen erforderlich. Gegen Blattläuse aller Art, Mehltau und sonstige Krankheiten erhält man Bekämpfungsmittel in den Samenhandlungen mit Gebrauchsanweisungen.

Hans Schulz, Berlin



← Bilder links und unten:
Falsches und richtiges Gießen.
Das Wasser darf nicht hineinplätschen in den Topf, den Boden aufwählen und die Wurzeln bloßlegen; die Tülle muß bis auf die Erde herangebracht werden



Rechts: →
So soll eine
Blattpflanze an
der Unter- und
Oberseite der
Blätter
abgewaschen
werden



Auch Zimmerpflanzen gedeihen besser bei etwas künstlicher Düngung. Links ungedüngte, rechts mit Teildünger und in der Mitte mit Volldünger behandelte Alpenveilchen

← Links: Ein Blumentisch im Zimmer, wie er jede Wohnung schmückt. Besonders praktisch ist an dem abgebildeten Ständer, daß die einzelnen Teller verstellbar sind

Technophot

Indische Frauen in Kleidung und Schmuck

Von einem an deutschen Universitäten studierenden Inder

Es ist Sitte in Indien, recht viel Schmuck zu tragen. Selbst der ärmliche Frau stellt einen Wert von mindestens 500 Mark dar. Schon beim Mittelstand kommt es vor, daß die Frau für 10000 Mark Geschmeide trägt. Bei den Reichen steigt der Wert der getragenen Juwelen natürlich noch bedeutend höher. Man kann jedenfalls in Indien bei jeder weiblichen Person ungefähr nach dem von ihr getragenen Schmuck schätzen, welchem Stande sie angehört. Der Schmuck der Ärmlichen besteht aus Silber; der Mittelstand trägt Gold, hin und wieder mit Steinen besetzt, die Reideren Geschmeide aus wertvollen Edelsteinen in kunstvoller Goldfassung. Besonders die Ohren werden reichlich mit Schmuck bedacht. Es kommt vor, daß dieser ein Gewicht bis zu einem halben Pfund erreicht. Im Gegensatz zu der Europäerin ziert die Indierin auch ihre Füße (Knöchel und Zehen) mit Gold- oder Silberreifen. Ebenso kann man vielfach Nasenschmuck, entweder in Form eines Ringes oder einer einseitigen Knopferverzierung, beobachten. Auffallend für den Europäer ist der sehr kunstvolle, mit Steinen besetzte Kopfschmuck.

Auch an der Kleidung kann man die einzelnen Volksschichten erkennen. So tragen z. B. die Frauen auf dem Lande im Sommer und Winter Baumwolle von geringer Qualität. Anfang des Winters wird der Stoff doppelt genommen und zum Schutze gegen die Kälte wattiert. Ebenso erkennt man



Der Typ der reichen indischen Frau aus der großen Stadt

die ärmere Stadtbevölkerung an der Baumwollkleidung. Der Mittelstand und die reichen Städter tragen im Sommer Baumwolle von besserer Qualität, außerdem Seide, im Winter gute Wolle und Halbwole.

Die Mohammedanerin trägt das so kleidbare Pyjama (die röhrenförmige Hose), während sich die Hindufräulein an Stelle des Pyjamas mit einem bis auf die Füße reichenden, weiten Rock kleidet. Bei der Mohammedanerin sowie der Hindufräulein fällt das Hemd über das Pyjama, bzw. über den Rock. Dem Europäer fällt außerdem der Schal auf, der aus Baumwolle, Wolle oder Seide gearbeitet ist. Er wird verschiedenartig um den Körper gelegt, oft so, daß er die Frau von oben bis unten einhüllt.

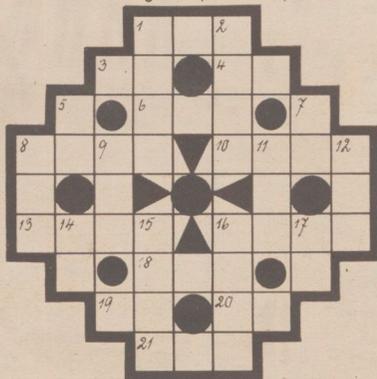


Die wohlhabende Bäuerin in ihrem reichen Arm-, Bein- und Kopfschmuck, bei dem auch der Nasenring nicht fehlt
Bild rechts: Eine gebildete und reiche Frau aus Delhi, die bereits lesen und schreiben kann; noch die Volkszählung des Jahres 1921 ergab, daß 98,2% der weiblichen indischen Bevölkerung zu den Analphabeten gehörten



Das 85-jährige Vogtländerpaar Friedrich Wilhelm Schneider und Frau Friederike Wilhelmine geborene Strobel feierten in Bergen bei Falkenstein im Kreise ihrer noch lebenden 3 Kinder, 17 Enkel und 13 Urenkel die diamantene Hochzeit. Glückwünsche von nah und fern wurden dem rüstigen Jubelpaar zuteil, darunter auch Schreiben des Reichspräsidenten, des sächsischen Ministerpräsidenten und Geldspenden der Landesregierung und des Landeskonjunkturamts

Kreuzwortsilbenrätsel



Die Silben a-an-ar-ha-hra-but-de-fi-ge-ge-ha-he-fa-fa-ft-le-li-li-li-ma-na-no-no-o-o-pe-pe-po-ran-re-ri-ten-ti-te-ten-ter-ter-the-the-toe-tor-tul-wil sind so einzusetzen, daß 24 Wörter entstehen, welche bedeuten:

Wagerecht: 1. Ungarischer Dichter, 3. italienischer Hafen, 4. Stadt in Peru, 6. Hafen des alten Rom, 8. Artilleriefeuer, 10. weibl. Vorname,

13. lateinischer Kirchenvater, 16. Frucht der wilden Rose, 18. innere Stimme, 19. Dingenmittel, 20. berühmter Astronom, 21. zwei Seiten des rechtwinkligen Dreiecks.

Vertikal: 1. Zeitabschnitt, 2. Zweigniederlassung, 5. Fluß in Italien, 7. Pflanzspielhaus, 8. ärztliches Instrument, 9. italienische Stadt, 11. Südfrucht, 12. Gefäß zum Desinfizieren, 14. Blume, 15. weibl. Vorname, 16. schmackhaftes Wildbreitgericht, 17. Milchprodukt. $\text{H}-r$.

Stimmt

A. S.

Lehrer: „Gans, nimm mir mal vier Tiere, die im Polargebiet leben.“
„Ein Seehund und drei Eisbären, Herr Lehrer.“

Deutsche Dreie

Fr.

Nur dessen „o“ hat „e“ in dieser Welt,
Der das, was er verspricht, getreulich hält.

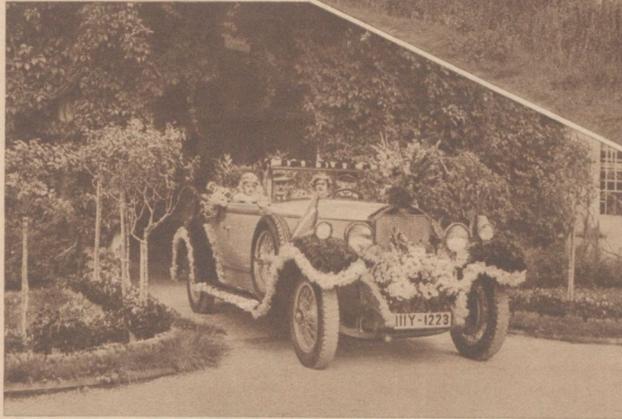
Auflösungen aus voriger Nummer:

Silbenrätsel: 1. Dogge, 2. Frits, 3. Eris, 4. Gerie, 5. Entel, 6. Delhi, 7. Umf. 8. Leopard, 9. Debatte, 10. Altis, 11. Serviette, 12. Zenor, 13. Delfis, 14. Ebro, 15. Neval, 16. Schilling, 17. Yupe, 18. Uranus; Die Gebuld ist der Schlüssel jedes Erfolges.

Umkehr-Rätsel: Eva-Ave.

Rätselpfung: Wer zwingen will die Zeit, / den wird sie selber zwingen; / Wer sie gewähren läßt, / dem wird sie Rosen bringen. (Müder.)

Bild unten:
Den ersten Preis
in einem Blumentorso, der von der
 Ortsgruppe Allgäu des A. D. A. G. im
 Allgäu veranstaltet wurde, erhielt der
 Wagen des Grafen Konstantin von
 Waldburg-Zeil Bayer-Leutkirch



**Die neue Brücke über die Sieg bei Mendern im Bezirk
 Köln,** die Anfang Oktober dem Verkehr übergeben werden
 soll. Wir berichteten seitherzeit über den Einsturz des 70 Meter
 breiten Flußbogens im Dezember vorigen Jahres. Dieser ist
 inzwischen nach einem neuen Verfahren wieder aufgebaut
 worden. Zu der Brücke führt auch eine neue große Autostraße
 von Troisdorf über Mendern nach Bonn und nach dem
 Siebengebirge Phot. Huppertich-Dönnef

Bild unten: **2,08 Meter,** das ist eine gewaltige
Leistung! Diese neue deutsche Höchstleistung im Hochsprung
 zu Pferde stellte Hans Koerber-Köln beim Koblenzer Reit-
 und Fahrturnier auf



**Rückenflug ist auf die Dauer sicher kein Ver-
 gnügen!** Trotzdem überbot jetzt der deutsche Kunst-
 flieger Hagedorn mit seinem Flugzeug „Diebie“
 den bisherigen Rekord Pfeifers von 17 Minuten. Er
 blieb 37 Minuten im Rückenflug D.P.P.3.



Das schnellste Flugzeug der Welt! In dem Kampf um den Schneiderpokal, den Preis für schnellste Flugleistung, traten diesmal nur Engländer
 und Italiener gegeneinander an. Frankreich und Amerika waren mit ihren Apparaten nicht fertig geworden. Für Deutschland ist die Beteiligung
 an diesem Weltbewerb deshalb nicht möglich, weil uns der Bau offener Einsitzer mit Rücksicht auf deren militärische Verwendbarkeit verboten ist.
 Eine der Beselien, die unsere Flugzeugindustrie immer noch einengen. Sieger wurde der englische Fliegerleutnant Waghorn mit fast 530 Stunden-
 kilometern. — Waghorn wird mit seinem Apparat zum Start geschleppt C. S. D.



Nebrauer Anzeiger

Politischer Wochenpiegel.

Die Rheinlandräumung. — Gefährdungen für Regierung und Reichssta. — Englisch-amerikanische Verständigung. — Neben in Genf.

Ganz Deutschland verfolgt mit größter Spannung und stets wachsendem Interesse die Vorgänge in englischen und französischen Besatzungsgebiet. Dabei darf man nicht etwa glauben, daß der Witz der fremden Truppen von diesem Gebiet ohne Mitwirkung der zuständigen Berliner Stellen erfolgen wird. Es muß im Gegenteil festgestellt werden, daß man auch von deutscher Seite aus eifrig befreit ist, Hand in Hand mit den Besatzungsbehörden zu arbeiten und beratend und fördernd dort einzugreifen, wo sich unumgängliche Streitfragen ergeben. So hat sich zum Beispiel die Berliner Regierung sofort des aus England kommenden Gerüchtes angenommen, daß französische Truppen, die von den Engländern geräumten Gebiete belegen wollten. Den diplomatischen Verhandlungen ist es gelungen, hierüber sofort Klarheit zu verschaffen. Auch hat der Vertreter des französischen Oberkommissars Girard, Herr Noel, Preisvertrere gegenüber diese Gerüchte kategorisch dementiert. Lediglich an den Sitz der Rheinlandskommission, die wie jetzt bekannt geworden ist, am 1. November mit ihrer Tätigkeit in Wiesbaden beginnt, wird eine Art Schutztruppe eingeteilt werden, die bei fortgeschreitender Räumung mit der Kommission ebenfalls weiter rüdwärts verlegt werden wird. Die Räumung erfolgt nach den Zuführungen und Abmachungen im Haag und in Genf und es konnte bisher noch nicht die Feststellung gemacht werden, daß sich etwa von französischer Seite Beschränkungen gezeigt hätten. Das Ministerium für die besetzten Gebiete wird nach erfolgter Räumung in den einzelnen Dislokationen die erforderlichen wirtschaftlichen Maßnahmen veranlassen. Es wird für sofortige Kapitalbeziehung bemüht sein, um eingeklagte Wirtschaftsunternehmung neu zu beleben, so lange das Weisungsprogramm noch nicht zur Durchführung gelangt ist. In welcher Form diese Hilfe zur Hand gehen wird, hängt allerdings in erster Linie vom Gange der Verhandlungen ab, die mit Bank- und Kapitalistengruppen eingeleitet worden sind.

Die Verhandlungen über die Besatzungsreform sind immer noch in der Schwebe. Auf der fraktionsspezifischen Seite, die unter Führung des Reichsministers für die besetzten Gebiete Dr. Wirth im Reichstag stattfand, wurden den Teilnehmern zwei Gegenentwürfe ausgearbeitet, und zwar behandelte der erste Gegenentwurf die grundsätzliche Befestigung der Weisungen in der Arbeitslosenversicherung, über die im Sozialpolitischen Ausschuss jetzt schon zu einem wesentlichen Teil eine Einigung erzielt worden ist. Weiter weitergehende Erparnismaßnahmen, u. a. über die Verlängerung der



dingung zwischen den Vereinigten Staaten und England über die Flottenrüstung bereits sehr weit gediehen ist und daß man mit einem vollen Erfolg der Verhandlungen rechnen darf. Die endgültige Festlegung des Termins für die Amerikareise Macdonalds bestätigt ebenfalls diesen Eindruck. Man sieht auch in den Einzelheiten heute bereits klarer, namentlich auch hinsichtlich der Punkte, in denen noch bis zuletzt Differenzen bestanden. Die Einigung geht dahin, daß man künftig darauf verzichten will, die auf der Washingtoner Konferenz von 1921 als Norm aufgestellten Maßstäbe für die Erzeugung veralteter Schiffschiffe durch Neubauten in die Praxis umzulegen, sondern daß man sich darüber verständigt will, auf diese Neubauten zu verzichten. Für die Angleichung der Kreuzertonnage gilt jetzt das Jahr 1936 als Stichtag, da in diesem Jahre eine größere Anzahl englischer Kreuzer wegen Ueberalterung außer Dienst gestellt wird, so daß England dann die von ihm für unentbehrlich bezeichnende Mindesttonnage an Kreuzern erreicht, wenn es hinsichtlich auf Neubauten Seite

Die thäft Cai- fläge for- eine Ma- mei- An- noch wort- So- d es ungel- klams- ne- ungel- aus- eine ande- ren den den deren us- Fall mit sch mit händ- sch au- stützes händ- ständ- gung

fönnen die Jahre bis 1936 dazu benutzen, ihre Kreuzertonnage der englischen anzupassen. Auf diese Art scheint nun tatsächlich zwischen Amerika und England die Einigung erzielt zu sein. Leider kann man daselbst nicht von den Genfer Abklärungsverhandlungen behaupten, wo durch Lord Cecil, die englischen Vorschläge bekannt gegeben worden sind, der überhaupt an den Abklärungsarbeiten des Völkerverbundes vernichtende Kritik geübt hat. Er wandte sich vor allem an Frankreich, von dem er ein gutes Beispiel wegen seines Rheinlandbeseres verlangte. Der Bericht vermeldet den großen Eindruck der Rede Cecils, von einem Erfolg bei den Franzosen wird er so bald keine Mitteilung zu machen in der Lage sein.

Untersuchung gegen die Bombenleger.

Schär der Verdächtigen entlassen.

Der Untersuchungsrichter, Landgerichtsdirektor Majur, hat die sämtlichen 21 aus Altona hierher gebracht der Bombenanfänger Verdächtigen vernommen. Aus der Saft entlassen sind Kraftfahrzeugführer Marfurs Lorenz, Arbeiter Johann Kühl, Hofbesitzer Amandus Witz, Hofbesitzer Amandus Witz jun., Kaufmann Gustav Kurze und Hofbesitzer Johann Schade. Gegen die übrigen 15 ist der Haftbefehl erlassen worden. Die in Berlin bereits in Haft befindlichen Leute (Thimm-Gruppe) werden am Freitag vernommen werden. Gegen sie liegt bekanntlich bereits Haftbefehl des Vernehmungsrichters vor.

Die von dem Untersuchungsrichter nach ihrer Vernehmung entlassenen sechs Personen sind deshalb auf freien Fuß gesetzt worden, weil bei ihnen kein dringender Verdacht vorliegt. Es handelt sich bei ihnen größtenteils um Familienmitglieder. Der gegen sie bestehende Tatverdacht ist keineswegs entkräftet. Ermittlungen gegen sie werden fortgesetzt.

Eine Mystifikation?

Der geheimnisvolle Selbstmörder vom Königssee.

Auf dem Königssee wurde ein leerer Kahn vorgefunden, in dem sich ein Mantel und andere Sachen befanden. Im Mantel fand man einen eigenartigen Brief vor, der der Gattin des Verstorbenen, in dessen Händen aber noch eine Krone lag. Ueber den Inhalt des Briefes ist erst jetzt Näheres zu erfahren. Der Brief, der sehr ausführlich gehalten ist, ist an die Behörden gerichtet.

In dem Brief wird ausgeführt, daß der Verfasser aus einer königlichen Familie stamme und daß seine Vorfahren gekrönte Häupter gewesen seien. Der Schreiber des Briefes stellt fest, daß er zwar Geld für Medizinverbindungen habe, und zwar sehr beträchtliche Mittel, er habe aber nicht gewillt, daß diese Geldmittel auch zur Finanzierung von Bombenanfängen verwendet werden würden.



Der Flüchtling ROMAN VON OSKAR MEISSNER. UEBERBEWAUNEN DURCH VERLAG OSKAR MEISSNER WERDAM SILESIEN

Es war wie immer in den Vorfrühlingstagen: Man sah sie müde und abgeplattet, verpörrte ein lähmendes Ziehen in den Gliedern, einen dumpfen Druck im Gehirn. Eine Krantheit, die doch keine war, machte die Menschen schlüfrig lächerlich, aber man nahm sie hin, wie etwas, dem man nicht entkommen konnte und das eines Tages ganz von selbst verschwand.

Marie Lunen, die Dina des Nollen-Häufens, suchte diesen Grenzlauf zu bannen, indem sie bis tief in den Morgen hinein schlief. Erst gegen zehn Uhr rutschte eine sandfarbene Seidenbede, ein weißer nadeln Arm griff nach einem Hüpfel des bunterfarbenen Stoffes und hob sie in bequem unter die rechte verschleierte Wangen. Fühlte nervös — sehr nervös — fing sie hoben das Blutband aus der Stirne, in die es sofort wieder hartnäckig zurückfiel.

Unter auffallend langen, schwerelenden Wimpern, die leichte Schatten um die untere Partie der Augen warfen, schen zwei dunkle, vom Schloß etwas geweitete Pupillen in den Raum. Der Blick war ein tiefen neugierig, ein tiefen fragend und ein ganz klein wenig zerstreut. „Was gibt es Neues, Gisa?“ „Nichts, gnädige Frau!“ „Ach, wie langweilig!“ Die schöne Frau drehte sich müde, schloß die Augen.

Die Dina schritt mit lautlosen Bewegungen nach dem Zimmer nebenan, in welchem in schneeigem Weiß eine Verlebung leuchtete. Sie drehte an einem der Metallhähne Wasser gurgelte mit hellem Rauschen in das Becken, eine leichte Wolke Dampfes stieg in grauen Nebeln zur bemalten Decke empor.

Das Bad, gnädige Frau! Für kleinen Seidenpantoffelchen trippelte ein graziöser Körper zu dem Warmwasserhahn und neigte sich darüber. Der laubendblaue Samtmantel hing mit einem Zipfel ins Wasser.

Dann ein Aufplüschern. — Die schöne Frau verlor bis über die meisten Schenkel in die grünen Hüften der Wälder, denen herder Dampferuch entströmte. Rauslos ging die Dina hin und wider, legte Frosttrüch

und Bademantel zurecht, stellte Dosen und Döschen, Puder, Crem, Säfte und Salben bereit.

„Sol — — — Die Duffe, Gisa!“ Ein kalter Regen zischendes Wassers kam hoch oben herabgeschossen. — Ein Zusammenstauen! — Dann sprang der schlante Körper auf den dem gemuldeten Gummiteppich.

Frau Marion hatte Gisa. Aber es dauerte trotzdem eine volle Stunde, bis sie angezogen in ihrem behaglichen Schlafzimmer saß und sich von Gisa ein Brot streichen ließ. — Ein einziges nur! — Als sie sich gehen auf die Waage stellte, hatte sie 200 Gramm zugenommen gehabt! — 200 Gramm!

„Sie sah sich bereits als Schwerfächer zur Arena stapfen und Fettnegeln flennen.“ „Ach mein Bruder schon noch?“ fragte sie, während die Augen nach dem Erker glitten, wo bleicher, weißer Schnee vor den Fenstern lag, während auf dem Simse lauzarter Flieder in verklärtem Dolben aufzubrechen begann.

Der Herr Doktor arbeitete bereits seit acht Uhr in seinem Kabinett, war die Antwort.

„Meine Tochter?“ „Das gnädige Fräulein soll ausperitien.“ „So früh schon?“ „Es ist ein halb zwölf Uhr, gnädige Frau.“

Auf dem Silbertablett, welches das Mädchen ihr reichte, lagen verschiedene Hüllen: Große und kleine, schlichte-weiße und solche aus mercedischen Wäuten, auf einem derselben prangte ein Monogramm mit einer Krone darüber. Frau Marion wog es leicht in der Hand und legte es dann mit einem mitleidigen Nicken zur Seite.

Ganz unter den weißen und farbigen Hüllen versteckt — wie man oft über etwas völlig Unwichtigem das Wichtigste mit einem mitleidigen Nicken zur Seite. — „Ganz unter der Adresse angehängt waren Frau Marions Hände, mit dem breiten schwarzen Goldreif an der Finger und der opalen Perle an der Rechten zitterten nervös: „Was mollie er denn schon wieder!“

„Heute — gestern — morgen — übermorgen — immer würde das nun so weitergehen. Wie ein ungezogenes Kind, das so lange nörgelt, bis man ihm den Willen getan hat.“ Lieber den sandfarbenen Teppich, auf dessen Rändern mattgelbes Vertell tiegelte, hüpfte ein Sommerfink.

Ueber Frau Marions Stirne schloß ein Sonnenfleck, tief bis in die schönen, seidenbehaarten Lider und von dort nach den waldgebogenen Nasenflügeln über, um sich dann in den Mundwinkel zu setzen, in einer einzigen, winzig kleinen, aber dennoch hübschen Falte. Eigentlich sollte sie nun den Brief gar nicht öffnen, meinstens nicht vor Mittag, daß er warten mußte. Was

fiel ihm denn ein, sie so zu quälen? Dann hatten die spielenden Finger das Siegel schon gelöst. Es waren nur vier kurze, armelige Worte, die ihr entgegenfielen:

„Erbarne dich meiner! — Nitlaus.“ Welche Tragik! Sie mußte lächeln.

Tragik über allem, das mit ihm zusammenhing. „Erbarne dich meiner!“ Das war ganz er! Als ob er in einer seiner willigen Kirchen stünde und vor dem schlafgeschmückten Heiligenbilde auf dem Altar eine Götze hinterleerte: Erbarne dich meiner.

„Ihr Mund zog sich zu einem Quers zusammen. „Müdeleiden“ hatte die Mutter immer gesagt und sie mit weichen weißen Fingern daraufgepöpselt. Diese Unart war ihr geblieben. Vor der Kinderzeit hatte sie sich bis herüber in ihr Frauenbaldern gelächelt.

Sie mußte wieder lächeln. Langweilig war ihr Leben eigentlich nie gewesen! Erst der große Befriede zu Hause, die vielen gesellschaftlichen Verpflichtungen! Dann ihre kurze Brautzeit mit Gunde Lunen, dem Regisseur der Stadt-Filmgesellschaft, der ihr Talent entdeckte. Dann die noch kürzere Ehe mit diesem Manne, dem ein lächerlicher Unglücksfall den Tod brachte.

Das lag nun schon zwei Jahre zurück, aber heute noch, — ihr Schmerz war damals ebrlich gewesen — konnte sie ein Schicksal nicht unterlassen: Eine schwere Kralle war geätzt und hatte ihn getötet. Die Schramme war seinen Finger breit gewesen und keine zwei Millimeter tief. Niemand hatte sie beachtet und daran war er gestorben: Aut-vergiftung!

„Gnädige Frau, die Schneiderin wartet seit einer Stunde“ war die Jote des Bedientengangs der Herrin zu unterbrechen.

Ein schmerzliches Hochziehen der Schultern, das nicht einmal ahnen ließ, ob die bemittelte Mahnung aus gehört worden war, schloß neues Schwelgen.

„Ach dann das Wäutchen!“ Marion Lunen sträubte leicht zusammen. Schmer war es eigentlich nicht gewesen! Es kam ihr fast gelegen. Gott, wenn man mit 22 Jahren einem 26 Jahre älteren Manne Weib wird, gab es doch vieles, das sich nicht überdrücken ließ.

Was hatte die Hüden so gut als möglich ausgekostet und überließ es, wenn wirklich einmal das Fräulein herausschlief! Es gab ab und zu kleine Vortagepöpsel! Hin und wieder unübliche Szenen, in denen jedesmal ihre Tränen Sieger blieben und er als Reuiger Buße tat, eine Buße, die in feierlichen Schwüren, nicht selten aber auch in tollkühnem Schmutze bestand, der so leicht geschrien war, den Namen für ihre höchste Schönheit zu geben. (Fortsetzung folgt.)